

# Kulturpolitik in der Krise des Allgemeinen



Dr. Tobias J. Knoblich ist Kulturdirektor der Landeshauptstadt Erfurt und Vizepräsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

»Die Gemeinschaften der Herausgeputzten brauchen ein Spektakel, das an schlummernde Bedürfnisse rührt, um ansonsten vollkommen disparate Individuen für eine kurze Zeit zusammenzuführen ... Das Spektakel, das diese Gemeinschaften zum kurzen Leben erweckt, verschmilzt die Interessen der Teilnehmer in keiner Weise zu einem ›Gruppeninteresse‹; durch Addition gewinnen die einzelnen Anliegen keineswegs eine neue Qualität, und die Illusion, etwas mit anderen zu teilen, hält nicht länger vor als die Erregung, die durch die Darstellung auf der Bühne vermittelt wird.« (Bauman 2003: 234) Besser – und noch dazu mit Hilfe einer künstlerischen Metapher – kann man wohl die Krise des Allgemeinen nicht beschreiben. Das Besondere ist heute zu einer so starken sozialen Norm geworden, dass Soziologen einen Strukturwandel der Moderne darin erkennen. Der derzeit viel rezipierte Andreas Reckwitz hat sein aktuelles Buch »Die Gesellschaft der Singularitäten« diesem Wandel gewidmet. Zwar konzidiert er, dass das Allgemeine stets strittig und umkämpft gewesen sei, dass insofern Krisen durchaus zur Geschichte der Moderne gehören, doch läuft derzeit vieles auf die Frage hinaus, »ob die Gesellschaft der Singularitäten nach ganz anderen und neuen normativen Maßstäben verlangt« (Reckwitz 2017: 437). Aber was verschwindet da eigentlich? Und wie hat das Allgemeine in unserem Falle die Kulturpolitik geprägt? Muss es künftig eine Kulturpolitik der Singularitäten geben? Nicht »Kultur für alle«, sondern nur noch »Kultur für mich«?

In Anknüpfung an die Überlegungen von Norbert Sievers im letzten Heft der Kulturpolitischen Mitteilungen (Sievers 2018) sollen die Untersuchungen von Reckwitz hier weiter erschlossen und für den kulturpolitischen Diskurs fruchtbar gemacht werden.

## Postmoderne Übergangsschmerzen – Wege aus der Moderne

Nicht erst seit Reckwitz' »Gesellschaft der Singularitäten« beobachten wir Zentrifugalkräfte. Der ganze Postmoderne-Diskurs lebt von der Dekonstruktion der Gewissheiten und einer »Kultur ohne

Zentrum« (Rorty). Wir sind eigentlich schon daran gewöhnt, jenseits alter Ganzheiten oder großer Erzählungen zu denken und einem starken Bild von Vielfalt zu folgen. Wobei die Postmoderne mehr Krisensymptom als neue Antwort war; der Begriff brachte ein Unbehagen am Universalismus der Moderne zum Ausdruck, ohne selbst zu methodischer Kohärenz zu finden. Aber genau das machte ihn so interessant und streitbar. Irgendwie stand er für eine Übergangszeit, die zu beschreiben schwer fiel, und so verwundert es nicht, dass uns das Präfix »post« heute auch in der Erosion der Demokratie wiederbegegnet, eben im Begriff der Postdemokratie. Auch hier geht es nicht darum, die Demokratie überwunden zu haben, sondern »am anderen Ende der Parabel der Demokratie« angelangt zu sein – mit »Langeweile, Frustration und Desillusionierung« (Crouch 2008: 30). Hartmut Rosa begreift demokratische Politik als eine »vitale Resonanzsphäre der Moderne« (Rosa 2016: 369), sieht jedoch heute den »Resonanzdraht zwischen Bürgern und Politik« gerissen (ebd.: 375). Postdemokratie als lädierte Demokratie. Aber immer noch als Demokratie. Der Übergang – wohin auch immer – scheint gestaltbar zu sein, zumindest spürt man in den einschlägigen Texten zu diesem Thema die Sehnsucht danach. Postdemokratie kann jedenfalls als Symptom einer Krise des Allgemeinen gedeutet werden.

Die Postmoderne zeigt – wie heute auch die Postdemokratie – also eher eine Erschöpfung, nicht das Ende von Entwicklung an. Ihab Hassan hatte dazu eine Merkmalreihe aufgestellt, die eine Diskussion postmoderner gesellschaftlicher Eigenschaften erlauben sollte. Als konstitutiv beschreibt er etwa Unbestimmtheiten (Ambiguitäten, Brüche, Verschiebungen innerhalb unseres Wissens und unserer Gesellschaft), Fragmentarisierung, Auflösung des Kanons, Verlust von »Ich« und von »Tiefe« (aber auch Selbstvervielfältigung, Selbstbespiegelung des Ich), Hybridisierung, Karnevalisierung oder Konstruktcharakter, um einige zu nennen (vgl. Hassan 1988: 49ff.). Auf eine Definition lief dies nicht hinaus. Es war eher eine Suchbewegung aus der Moderne, der wir noch immer

nicht entwachsen sind. Deutlich wurde indes, dass Bindekräfte schwinden und Unsicherheiten an die Stelle tradierter Rationalitäten und Institutionalisierungen treten. Die »Generalisierungsmaschine« Moderne (Reckwitz 2017: 33) kommt zum Stillstand, das Einzigartige, Inkommensurable bricht sich Bahn.

### Krise des Allgemeinen

Nach Reckwitz komme es seit dem letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts zu einer »Neukonfiguration der Formen der Vergesellschaftung«, eben zu einer singularistischen: Der Einzelne in seiner Sonderung ist alles, die Märkte – als »Attraktivitätsmärkte« – sind auf ihn ausgerichtet. Und nicht nur Subjekte arbeiten an ihrem unverwechselbaren Profil, auch Objekte oder Institutionen unterliegen diesem Prozess. Alles Verbindende, alles Systemische, das die Moderne hervorbrachte, steht damit tendenziell in Frage. Für Reckwitz bedeutet die heutige Krise des Allgemeinen, das einst als Kern der klassischen Moderne galt, eine Erschütterung von Grundstrukturen und Gewissheiten, die er der Phase der Spätmoderne zuschreibt. Spät scheint dabei sowohl Reife als auch Dekadenz bedeuten zu können. In jedem Fall aber gerate ein konstitutives Element der klassischen Moderne ins Wanken, »nämlich das normative Ideal eines gesellschaftlichen Fortschritts« (Ebd.: 431), also einer gerichteten allgemeinen Bewegung.

Die große Erzählung des politischen Fortschritts werde von den »kleinen Erzählungen« des privaten Erfolgs und des guten Lebens abgelöst, die Zeitstruktur sei an der Gegenwart orientiert, das »radikale Regime des Neuen«, das Reckwitz schon in der »Erfindung der Kreativität« beschrieben hatte (vgl. Reckwitz 2012: 38ff.), sei nicht an langfristiger Innovation ausgerichtet, sondern an der »Affektivität des Jetzt« (Reckwitz 2017: 431). Für alle diese Diagnosen ließen sich Beispiele aus unserem täglichen Leben finden, auch im Übrigen aus dem Kulturbetrieb.

Daraus ergeben sich nach Reckwitz nun drei Krisen: eine Krise der Anerkennung, eine Krise der Selbstverwirklichung sowie eine Krise des Politischen. Anerkennung heischen jene, die »unmittelbar an der Gestaltung von komplexen Einzigartigkeitsgütern beteiligt sind oder aber deren Arbeit als eine kostbare singuläre Leistung erscheint« (Ebd.: 432). Vorbei ist damit die Illusion des sozialen Aufstiegs für alle. Zu Recht verweist Reckwitz auf die neue Unterklasse und die Entwertung deren Lebensstils. Im selben Zusammenhang der inzwischen obsoleten Verknüpfung von Demokratie und Wachstum bzw. Fortschritt spricht Oliver Nachtwey sogar von einer »regressiven Moderne«, die zu neuen Abstiegserfahrungen führe (vgl. Nachtwey 2016: 71ff.). Der Problematik der Sozialstruktur widmet Norbert Sievers besondere Aufmerksamkeit, sie soll daher hier nicht weiter beleuchtet werden (vgl. Sievers 2018).

Die Krise der Selbstverwirklichung wird gespeist vom Druck des »Steigerungsimperativ(s) der Selbsttransformation« (Reckwitz 2017: 434), der anhaltenden Erwartung an Perfektibilität und Performanz. Wenn Selbstverwirklichung eine permanente Erwartung ist, wird der Grad der Individualisierung beständig gesteigert. Dieser Druck auf die Verwirklichung des Selbst trifft aber auch die Kreativen im engeren Sinne in ganz neuer Qualität: »Um Erfolg zu haben bzw. nicht unterzugehen, muss der Kreative sich einen Namen machen ..., das heißt, er muss seine monetären Gewinnansprüche rechtfertigen, indem er den Wert seines eigenen Namens zur Geltung bringt, der wie eine Marke eingesetzt wird und auch als solche rechtlich eingetragen werden kann.« (Boltanski/Esquerre 2018: 602) Die absolute Selbstvermarktung ist die Konsequenz der Singularitäten.

Schließlich besteht die Krise des Politischen darin, dass die gesamtgesellschaftlichen Steuerungsmöglichkeiten verloren gegangen seien; Primat beanspruchten an deren Stelle »die Eigen-dynamiken der Ökonomie, der (Medien-)Technologie und der Kultur der Lebensstile« (Reckwitz 2017: 434). Damit würden auch Kulturessenzialismen und religiöse Partikularismen erstarken. Wir leben in einer Gesellschaft also, die sich radikal am Besonderen ausrichte und das Allgemeine aus der Politik tilge.

### Kulturpolitik jenseits des Allgemeinen?

Das ist ein starker Befund, der bei aller Postmoderne-Erfahrenheit nachdenklich stimmt, aber auch erklärt, warum uns Verständigung zunehmend schwer fällt, das Einkreisen von Schnittmengen und Kompromissen zu endlosen Debatten führt. Oder warum Debatten schnell vergiftet werden können, wenn hinter einer Politik des Allgemeinen – etwa einer europäischen Leitkultur im Sinne Bassam Tibis – der exklusive Mechanismus einer deutschen Leitkultur vermutet, ja konstruiert wird (vgl. Tibi 2016: 133ff.). Können wir keine Richtungsimpulse mehr setzen, die eine Klammerfunktion beanspruchen?

Im Allgemeinen verbirgt sich auch das durchschnittliche Subjekt, das sich an allgemeinen Erfordernissen ausrichtet oder das von Kanonisierungen geprägt ist. Liest man etwa die Geschichte des europäischen Bildungskanons, geht es zunächst um die Perspektive einer bestimmten, nämlich bürgerlichen Oberschicht. Diese hat aber wiederum die sozialdemokratische Teilhabepolitik und damit ein bestimmtes Menschenbild geprägt. Wir haben uns von der bürgerlichen Kultur emanzipiert, aber zehren von ihrem Erbe in unseren Bildungsvorstellungen, Institutionen oder ästhetischen Aneignungsweisen. Und wir schaffen auch nachbürgerliche Formationen kultureller Überzeugungen, deren Einordnung und Tradierung nicht nur mit unserem Ordnungssinn zu erklären sind.

Ich muss gestehen, dass mich Manfred Fuhrmanns Forderungen – so unzeitgemäß sie auf den ersten Blick erscheinen mögen – überzeugen, nämlich dass wir eines elementaren Bildungskanons bedürfen (vgl. Fuhrmann 2004: 229ff.). Ohne Schnittmengen, ohne die Anstrengung, sich auf gemeinsame Ziele zu verständigen, kann eine Gesellschaft nicht bestehen. Es ist kein Zufall, dass es eine umfassende Suchbewegung zu Commons im Sinne von Gemeingütern gibt. Hier geht es nicht nur um natürliche Ressourcen und den gerechten Umgang mit ihnen, sondern ebenso um immaterielle Güter und ihren Einsatz in der Wissensgesellschaft. Und es geht aus meiner Sicht um eine Denkfigur der Gegenläufigkeit.

Felix Stalder kontrastiert in Hinblick auf den digitalen Wandel Postdemokratie und Commons (vgl. Stalder 2016: 245ff.): Erweiterte Beteiligungs- und Entscheidungschancen müsse man nutzen, Beteiligung auch wirklich mit Entscheidung zu koppeln. Hier kämen also die Vielen und das Allgemeine neu zum Zuge, wenn wir zur Digitalität eine entsprechende politische Haltung entwickeln. Es liegt eben nicht im Wesen von Technologien, Gesellschaft nach ihrem Bilde zu formen, sondern Technologien entstehen als kulturelle Veränderung, was Stalder anhand der Digitalität beispielhaft herausarbeitet. Dass sie Einfluss auf Dynamiken gesellschaftlicher Entwicklung nehmen, ist unbestritten, aber sie sind kein Schicksal, dem man sich ergibt.

Und so lese ich auch Reckwitz, dessen Analyse man als Appell begreifen kann, über Grenzen der Individualisierung nachzudenken und Angebote zu schaffen, die Menschen von ihrer Selbstüberhöhung entlasten, ihnen neue Formen kollektiven Erlebens ermöglichen, und zwar auch über die eigene Lebenszeit hinaus. Dies darf nicht als religiöse Offerte missverstanden werden: Commons tragen nicht zuletzt eine intergenerationelle Balance in sich, sie fragen sowohl nach den Leistungen jener, die Güter erzeugten, als auch nach dem treuhänderischen Umgang mit ihnen, nehmen uns also nicht als »finale singuläre Verwerter«, sondern eine Etappe im gesellschaftlichen Prozess wahr. Auch kulturelle Infrastrukturen können wir als Commons verstehen, die wir mit einem entsprechenden Habitus in die Gesellschaft der Singularitäten einbringen und gegen die Abwertung des Verbindenden stark machen sollten. Eine Kulturpolitik jenseits des Allgemeinen kann es nicht geben; Kulturpolitik ist auf Verbindungen angewiesen, wengleich wir – worauf auch Norbert Sievers verweist – Verbindungen erkennen und insbesondere die veränderten Rezeptions- und Geltungsbedürfnisse der Menschen aufnehmen müssen.

Interessant ist ja, dass Reckwitz Krisen identifiziert, die die Gesellschaft der Singularitäten verursacht, Krisen, die wir bewältigen müssen. Sie betreffen die Individuen wie das Kollektiv gleichermaßen, das heißt, von Problemlösungen profitieren beide

Seiten. Ein wichtiger Beitrag der Kulturpolitik könnte zunächst darin bestehen, das Krisenbewusstsein zu stärken, denn oft gewinnt man den Eindruck, dass die Hyperindividualität – bestärkt durch den Markt und den »ästhetischen Kapitalismus« – als Heilsversprechen betrachtet wird. Genau das ist sie nicht. Die Emanzipation des Einzelnen endet dort, wo er mit sich allein gelassen wird und die Gesellschaft unterminiert. »Kulturpolitik für mich« wäre dann der programmatische Ausdruck einer totalcapitalistischen Zuspitzung auf den einsamen Konsumenten.

Unsere Kulturpolitik ist geprägt von einer kollektiven Wohlfahrt, von einem Gewinn an Allgemeinem. Davon zeugt auch der Anspruch, Kulturpolitik sei Gesellschaftspolitik, oder die Rede von einer kulturellen Demokratie. Unser Denken und Handeln ist gerichtet auf gesellschaftliche Kohäsion, nicht auf den singulären Verwerter. Aber war es letztlich bei aller proklamatorischen Geste nicht immer schon ein Kampf um Geltung, ein Versuch, kulturelle Teilhabe und Teilnahme gegen Mehrheitstrends durchzusetzen? ■

#### Literatur:

- Zygmunt Bauman (2003): *Flüchtige Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Luc Boltanski/Arnaud Esquerre (2018): *Bereicherung. Eine Kritik der Ware*, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Colin Crouch (2008): *Postdemokratie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Manfred Fuhrmann (2004): *Der europäische Bildungskanon*, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel Verlag (Erw. Neuausgabe)
- Ihab Hassan (1988): *Postmoderne heute*, in: Wolfgang Iser (Hrsg.), *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft, S. 47–56
- Oliver Nachtwey (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin: Suhrkamp Verlag (4. Aufl.)
- Andreas Reckwitz (2012): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Berlin: Suhrkamp Verlag (2. Aufl.)
- Andreas Reckwitz (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp Verlag (4. Aufl.)
- Hartmut Rosa (2017): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Norbert Sievers (2018): *Kulturpolitik für alle in der Klassengesellschaft. Neue Herausforderungen in der »Gesellschaft der Singularitäten«*, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Nr. 162, III/2018, S. 58–61
- Felix Stalder (2016): *Kultur der Digitalität*, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Bassam Tibi (2016): *Europa ohne Identität? Europäisierung oder Islamisierung*, Stuttgart: ibidem-Verlag